

KAIROS / CHRONOS – EINE PRAKTISCHE PHILOSOPHIE DER GUTEN GELEGENHEIT

Sebastian Knöpker

Die modellhaften Vorstellungen von Raum und Zeit aus Naturwissenschaften und Mathematik sind auch für die Lebenswelt bestimmend, insofern man im Alltag Wirklichkeit und Wert von Raum- und Zeiterfahrungen danach ausrichtet. Der aus den popularisierten naturwissenschaftlichen Vorstellungen gewonnene Wirklichkeitsindex führt dabei jedoch zu einer Verengung des Erfahrungshorizontes, da all jene Raum- und Zeiterfahrungen, die nicht dem Index entsprechen, als bloß subjektiver Schein aufgefasst werden. Husserls Kritik an dieser indirekten Mathematisierung in seiner „Krisis“-Schrift lässt sich anhand der Bestimmung der Wirklichkeit des Möglichen, die populären Vorstellungen eines logischen Möglichkeitenbegriffs folgen, ausweiten. Ist dabei die Verengung des Feldes der Erfahrung des Möglichen auch eine Folge des Zeitalters der Aufklärung, hier verstanden als Emanzipation von christlich-metaphysischen Vorstellungen des Möglichen, so ist eine Aufklärung in der Aufklärung notwendig. Sie besteht im Kern in einer Klärung dessen, was das Mögliche im Bewusstsein möglich macht.

1. Die Möglichkeit als das „abwesend Gegenwärtige“

Der Möglichkeit wird der populär-logischen Auffassung nach nur insoweit eine rudimentäre Wirklichkeit zugestanden, als dass sie sich prinzipiell als wirklich und notwendig in der Zukunft erweisen kann. Notwendigkeit und Wirklichkeit erhält die Möglichkeit also erst dann, wenn sie sich realisiert. Als Garant der Realisierung gilt dabei im Alltag die evidente Wahrnehmung, allen voran das Sehen. Deren Evidenz ergibt sich wiederum aus einer Teilhabe an einem objektiven Sein, welches unabhängig von jeder Wahrnehmung gegeben ist. Zwar gibt es im Alltag sehr unterschiedliche naturwissenschaftlich angeleitete Auffassungen vom Möglichen, doch begegnen sie sich in dem Punkt, wonach die Möglichkeit als solche noch keine Wirklichkeit hat, es sei denn als Geltung, sich verwirklichen zu können.

Dem sei entgegengesetzt: das Mögliche ist stets effektiver Bestandteil aktuellen Erlebens. Dies gilt etwa für Hörerlebnisse, die mit solchen Tönen aus der Synthese des aktuell Erklingenden gebildet werden, die gerade eben verklungen sind und mit dem noch nicht Erklungenen, aber protentional bereits Vermeinten, eine Einheit

musikalischen Erlebens bilden. Hört man zum Beispiel eine Melodie, so ergibt sich das Hörerlebnis aus dem gegenwärtig erklingenden Ton, dem Noch-Nicht des kommenden Tones, welches im Medium des Gefühls vorweggenommen wird und dem Gerade-Eben-Vorbei, welches als Retention noch nachklingend im Strom des Bewusstseins gegeben ist. Jedes Hörerlebnis überhaupt hat nur insoweit Wirklichkeit, wie es dieses Noch-Nicht beinhaltet.

Was noch nicht ist, hat also im auditiven Bewusstseinsstrom bereits eine Präsenz und tatsächlich könnte es ohne das Noch-Nicht überhaupt keine Bewusstseinsgegenwart geben. Dasselbe gilt für den Tastsinn und hier insbesondere für die erotische Berührung. Es ist nicht nur das unmittelbar Berührte, was das erotische Erleben einer Berührung ausmacht, sondern auch das vom Unmittelbaren Entfernte. Dieser Ort der Distanz kann dabei nicht im raumzeitlichen Gefüge verortet werden. Denn es handelt sich nicht um einen Ort, der durch die Verhältnisse zu anderen Körpern relational bestimmbar wäre. Im Rahmen eines scheinbaren Paradoxes könnte man von einer Einheit von Nähe und Ferne sprechen. Diese *Fernnähe* bezeichnet die Einheit des unmittelbar Berührten mit einem Ort in der Ferne, der nicht im Horizont der physikalischen Welt einholbar ist. Die Ferne muss also Ferne bleiben, um als erotische Erfahrung Präsenz zu gewinnen. Jeder Versuch, sie im Zugriff des In-der-Hand-Haltens zu manifestieren, muss daher notwendig scheitern. Die Frage, wie der Ort erotischen Erlebens zu erreichen ist, lässt sich – anders ausgedrückt – nicht durch die Weisen des Zugreifens auf den Körper als Ding unter Dingen beantworten. Was sich als erfolgreich im Bereich der Weltbemächtigung erweist, ist es in Bezug auf das Erleben der Fernnähe nicht. Wie aber lässt sich die Fernnähe als Grundform der leiblichen Selbstbemächtigung theoretisch wie praktisch verstehen?

Die Fernnähe der erotischen Berührung basiert zu einem Teil auf einer effektiven Phänomenalisierung eines Möglichkeitenhorizontes kommender Berührungen und Bewegungen. In der erotischen Berührung bildet gerade das Spektrum *möglicher* Berührungen den Kern des Erotischen, demgegenüber das unmittelbar Berührte nur von peripherer Erlebnisqualität ist. Diese Formen des Sich-Vorweg-Seins lassen sich formal als eine Realisierung des Potenziellen in der Weise des implizit Aktuellen fassen. Praktisch ausgedrückt wird also das Erleben des „Noch-nicht“ in der erotischen Berührung ergriffen.¹

Dennoch wird die Wirklichkeit des Möglichen in der Gegenwart als ontologisch prekär angesehen. Nach dieser Auffassung zeigt sich die Wirklichkeit einer Hoffnung, Ahnung

oder Befürchtung erst dann, wenn sie nachfolgend verwirklicht wird, sich also im Horizont der Welt erfüllt. Eine solche obligatorische Bindung der Protention an ein nachfolgendes Erfüllungsgeschehen lässt sich dabei von einer populärwissenschaftlichen Auffassung der Möglichkeit aus kausaler und logischer Sicht leiten. Die Möglichkeit jedoch, die im Bewusstseinsstrom als das werdende in der Gegenwart auftritt, wird dadurch um seine eigenständige und von keiner nachfolgenden Erfüllung abhängigen Realität gebracht.

Es bleibt aber der Einwand, dass auch im Hören und im erotischen Erleben die „leere Möglichkeit“ doch auf eine nachfolgende Erfüllung angewiesen ist. In der Dynamik des Hörens werden wohl die Protentionen erfüllt oder enttäuscht, aber ein solches Erfüllungsgeschehen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass jedes akustische Erleben seine Erlebnisfülle zu einem Teil aus den nur horizonthaft-affektiv vorgezeichneten möglichen Tönen bezieht. Dasselbe gilt für die erotische Berührung, in welcher die vorgezeichneten und daher in gewisser Hinsicht leeren Berührungen einen effektiven Aspekt der erlebten Berührung ausmacht.

Aus den beiden Beispielen des musikalischen und erotischen Erlebens ergibt sich also: das Setzen der Möglichkeit im Bewusstsein ist eine *Wirklichkeit für sich*, die nicht eine nachfolgende Verwirklichung braucht, um wirklich zu sein. Die Möglichkeiten bilden in sich eine Wirklichkeit, die durch keine nachfolgende Realisierung gesteigert oder vermindert werden können, auch wenn sowohl im Hören wie in der erotischen Berührung der Abbruch der Erfüllungsdynamik einen Abbruch des jeweiligen Erlebens zur Folge hat. Jedoch ist der Zweck einer solchen Erfüllung von da her zu sehen, wiederum neue Leerhorizonte hervorzubringen. Sowohl die Musik wie auch die Erotik streben also nach einer permanenten Erneuerung des *Leeren als Fülle* und nicht in erster Linie nach einer Erfüllung um der Erfüllung willen. Wichtiger noch ist es aber, dass unabhängig von der Dynamik der in Erfüllung oder Enttäuschung übergehenden Protentionen der protentionale Horizont als solcher niemals erfüllt wird. Sieht man also nicht die einzelnen Protentionen, sondern den Horizont als solchen, so bleibt dieser stets in der Leere, also in der Fülle des Erlebens.

Dass dies so ist, zeigt der Mensch, der dauerhaft enttäuscht in einem Horizont des „Schon-Vorbei“ lebt. Er hat das Gefühl, dass der entscheidende Moment, die einmalig günstige Gelegenheit für ihn bereits ungenutzt verstrichen ist, so dass es für ihn ein doppeltes „Nicht“ gibt: es gibt kein Vorher, da er die gute Gelegenheit verpasst hat, ohne sie erkennen zu können, und es gibt ein Nachher, insofern diese verpasste Gelegenheit

nie wieder kommen wird. Wenn aber das verpasste erste Mal zugleich das letzte Mal ist, so entwickelt man schnell das dauerhafte Gefühl des Verlorenseins. Dieses Gefühl des doppelten *Nie*, des Vorher-Nicht und des Nachher-Nicht, kann sich zu einem Gefühl des Abgeschlossenenseins verdichten. Man hat das Gefühl, nicht mehr die reelle Chance zu etwas zu haben und also außen vor zu stehen. Dieses Gefühl spielte im alten Griechenland eine größere Rolle, ist aber beileibe nicht historisch, da jeder Dauererwerbsarbeitslose in einem ähnlichen Horizont der entwerteten Möglichkeiten lebt. In diesem Gefühl, nicht mehr dabei zu sein und außerhalb des Möglichen zu stehen, zeigt sich beständig die Möglichkeit von ihrer anderen Seite, nämlich als *Unmöglichkeit*. Verliert man die Bezauberung von der Möglichkeit als guter Gelegenheit, so tritt an ihre Stelle die negative Bezauberung der Unmöglichkeit. Das werdende als ständiger Begleiter der Gegenwart entwertet sich dann bereits in seiner Ankündigung. Es legt sich ein Schatten auf alles gegenwärtige, in welchem sich die Permanenz der Enttäuschung mit der Permanenz des protentionalen Horizontes als solchem näherungsweise deckt.

2. Der Verlust der „praktischen Möglichkeit“

Die Kritik am praktischen Umgang mit der Möglichkeit besteht also zusammengefasst darin, dass protentionale Leerhorizonte in ihrer Lebenswirklichkeit in Abhängigkeit zu einer nachfolgenden Verwirklichung gesetzt werden. Das Denken in Wahrscheinlichkeiten, Wünschen und Hoffnungen hat damit die Überwindung des Stadiums des Noch-Nicht zum Ziel, wobei übersehen wird, dass das Noch-Nicht wohl in Bezug auf jede einzelne Protention erfüllt werden kann, aber der protentionale Horizont selbst nicht.

Der abgeklärte Mensch, der seine Zukunft durch sachlich gerechtfertigtes Abwägen und Einschätzen von Wahrscheinlichkeiten beherrscht, übersieht dabei, dass der Horizont des werdenden und zukünftigen im Bewusstseinsstrom nicht nur eine Übergangsphase in eine volle Wirklichkeit ist, sondern ein wesentliches Element des Daseins als solchem. Denn das Leben in einem Geflecht von Möglichkeiten, in welchem das Mögliche als „wirklich“ in dem Maße gilt, wie es sich im Horizont der Welt verwirklichen kann, führt zu einer weitgehenden Entwertung eines Grundaspektes des Daseins. In der Reduktion des Zukunftshorizontes auf mögliche Erfüllungen hin ist ein *Verlust* an Leben angelegt. Insofern lässt sich auch die Aufforderung, man solle ganz in der Gegenwart leben, zentriert sein und nicht an zukünftig Mögliches denken, unmöglich vollkommen erfüllen. Man ist sich immer vorweg und dieses Sich-Voraus-Sein bedarf einer positiven

Gestaltung, jedoch nicht eines Appells, sich ganz der Gegenwart zu überantworten, also dem „Halo“ der Zukunft zu entkommen. Man kann sich wohl am Ideal der reinen Gegenwart wärmen, verfestigt damit aber das eigentliche Problem, welches nicht in dem Sich-Voraussein besteht, sondern wesentlich in der Auffassung, ein Mögliches bedürfe immer noch einer Erfüllung in nachfolgender Realisierung.

Diese Bindung der leerintentionalen Möglichkeit an eine Beglaubigung durch das objektive Weltgeschehen erinnert dabei an Husserls Begriff der indirekten Mathematisierung der Lebenswelt. In der „Krisis“-Schrift zeigt Husserl, wie der wissenschaftliche Begriff des Raums auf eine populäre Weise zum Leitbegriff für das Raumerleben wird. Raumerlebnisse gelten demnach in dem Maße als real, wie sie dieser Raumauffassung entsprechen. Gibt es keine Entsprechung, wird das jeweilige Erleben marginalisiert und fällt mittelfristig überhaupt aus der Reihe möglicher Erlebnisse heraus. Eine solche subversive Ontologie wissenschaftlicher Begriffe findet sich schließlich auch in der politischen Ökonomie, in der etwa im Falle des Kapitalismus die Wirklichkeit der Arbeit in Abhängigkeit zu Äquivalenten im Horizont der Welt gesetzt wird. Arbeit ist demnach in dem Maße wirklich, wie die Produkte, die sie hervorbringt, mehrwertfähig sind und einen Mehrwert auch tatsächlich einlösen. Gelingt eine solche Transformation in Äquivalente der Arbeit nicht, so verbleibt die Arbeit im Reich des Scheins.²

Ontologisch betrachtet, fungiert die als objektiv gesetzte Wirklichkeit (der Raum, die Zeit, das Geld, der Zins etc.) als Bürge für die Wirklichkeit des Lebens. Misslingt diese Autorisierung subjektiven Seins durch das objektiv Existente, so wird dem Subjektiven nur noch so viel Wirklichkeit zugebilligt, wie es braucht, um als Schein aufzutreten. Dieser Kampf der Äquivalente um die Hoheit über die Lebenswirklichkeit lässt sich dabei auch als eine reale Geschichte der Menschheit auffassen, in der verschiedene Anbieter von Äquivalenten – also die Religionen, die Wissenschaften und die Varianten des Kapitalismus und des Kommunismus – um die Wirklichkeit kämpfen.

In diesem Kampf um Realität wird auch die Wirklichkeit der Möglichkeit bestimmt. Die Säkularisierung der Lebenswelt hat zu einer Auflösung vieler Mythen und fehlgehender Ansichten über die Beschaffenheit der Welt geführt. Doch sind gerade in den objektiv geltenden Naturwissenschaften selbst Mythen enthalten. In Bezug auf die Auffassung der Wirklichkeit der Möglichkeit besteht dieser Mythos darin, die modale Auffassung von der Möglichkeit müsse den Grad des Wirklichseins der Möglichkeit bestimmen. Der Siegeszug der Säkularisierung im Zuge der Aufklärung hat also den Niedergang des

Sinns für die Wirklichkeit am Möglichen mit hervorgebracht. Dabei dürfen die verschiedenen Strömungen des Christentums nicht als Horte einer positiven Kultur des Möglichkeitenbewusstseins verklärt werden. Vielmehr ist der populäre Szientismus heute nur eine weitere Form des Niedergangs, der bereits im Christentum unter anderen Vorzeichen stattgefunden hat. Denn dort wurde und wird das Mögliche von einer als göttlich vorgestellten Instanz autorisiert. Steht hinter der Möglichkeit nicht Gott als Garant ihrer Wirklichkeit, so gilt sie als Chimäre oder als Häresie, tritt sie in eine Konkurrenz zum etablierten Wertekanon.

3. Die Kultivierung der „leeren Möglichkeit“ als Kairos

Dieser Niedergang soll im Folgenden nicht im Rahmen einer allgemeinen Kulturkritik abgehandelt werden, sondern anhand einer spezifischen Weise, den Horizont der Zukunft zu kultivieren. Eine solche Kulturkritik kann wie in Michel Henrys „Die Barbarei“ ausfallen. Dort wird dargelegt, wie Äquivalente des Lebens das Leben selbst mit den Vorteilen der Quantifizierbarkeit, Vergleichbarkeit und Austauschbarkeit ersetzen. Allerdings wird damit auch eine Anpassung des Lebens an diese Äquivalente erzwungen, die dem Leben selbst nicht gerecht werden kann. Eine Folge dieser Inadäquatheit ist dann nach Henry in Anlehnung an Nietzsche die „Krankheit des Lebens“, also das Sich-Erleiden der eigenen Lebendigkeit, weil sie keinen Platz in einer Welt der Lebensäquivalente findet. Was das konkret bedeutet, wird im Folgenden anhand des Kairos gezeigt. Mit dem Begriff „Kairos“ (gr. Καῖρός) ist der gute Moment gemeint. Im Kairos kündigt sich das Kommende als das Willkommene und Gelingende an. Der gute Moment ist das Wissen darum, dass etwas gelingen wird. Man spürt, nur noch die Gelegenheit ergreifen zu müssen, die sich einem so günstig darbietet. Die günstige Gelegenheit setzt also die Zeit als objektiven Vorgang außer Kraft, da sich das werdende als Noch-Nicht schon als Teil der Gegenwart zeigt. Die alten Griechen nannten das Vorgreifen in die nahe Zukunft als das Gelingende *kairos*. In der als objektiv vorgestellten Zeit ist die Möglichkeit das noch nicht Gegebene, während im Kairos das Mögliche als Möglichkeit bereits empfunden wird. Die Möglichkeit emanzipiert sich also im Kairos von der rein logischen Möglichkeit hin zur gefühlten und damit realen Möglichkeit.

Die Urform der guten Gelegenheit ist die erotische Berührung. Die Lust an der erotischen Berührung besteht wesentlich darin, dass sich die zukünftige Berührung bereits als Gefühl vorwegnimmt. Es gibt in der Erotik stets einen Überschuss an

Möglichkeiten, die aber nicht theoretische Möglichkeiten des Berührens und des Berührtwerdens bleiben, sondern sich als glückliche Vorahnungen des Kommenden an sich zeigen. Man weiß im Eigentlichen nicht, wie die erotische Berührung weitergehen wird, da es sich ja nicht um einen gezielten Vorgang handelt. Die erotische Berührung ist vielmehr eine Spur, die in das Nichts führt. Sie entzieht sich auf sich selbst hin und ist gerade darin eine erfüllte Berührung.

Würde man versuchen, die erotische Berührung auf die Weise einzufangen, dass man auf den Körper als Ding unter Dingen zugreift, so würde man nichts zu fassen bekommen, als die warme und weiche Masse, die der Körper des Anderen als Ding ist. Der Impuls, so fest zuzugreifen, dass einem der Andere nicht entkommen kann, zerstört also gerade das Fragile und Zärtliche der erotischen Berührung. Die unmittelbar berührte Haut macht ja nicht den Zauber der Berührung aus. Es ist nicht die Abstandslosigkeit zwischen zwei Körpern, sondern gerade die Distanz zum unmittelbar Berührten. Diese Fernnähe kann aber nur zerstört werden, gibt es einen Zugriff auf den Körper des Anderen als Ding unter Dingen. Der Sinn und die Erfüllung der erotischen Berührung besteht also nicht zuletzt darin, dass man eine glückliche Ahnung vom Kommenden hat, die sich dann auch erfüllt. Jede Erfüllung aber, also jede fortgesetzte Berührung, bringt wieder die Ahnung des Gelingenden hervor. Ohne Werden gibt es also keine erfüllte Gegenwart.

Die klassische Domäne des Kairos ist neben der Erotik die *Politik*. Machiavelli spricht in „Der Prinz“ beständig von der Kunst, den guten Augenblick herbeizuführen, zu erkennen und zu nutzen. Die Faszination der Politik ergibt sich für ihn wesentlich aus dem Aufscheinen der einmaligen Gelegenheit, die sofort genutzt wird. Im Kleinen zeigt sich diese Kunst des rechten Momentes in der politischen Rede. Die Macht der improvisierten Rede ergibt sich aus der Fähigkeit des Redners, die Menge der Zuhörer intuitiv richtig einzuschätzen. Was wollen die Zuhörer? Wichtiger noch, was will der Zuhörer als Masse? Ist eine Drohung angebracht? Soll es eher ein Versprechen sein? Wie man diesen Kairos der Rede zur Menge auf der Straße, zu Abgeordneten im Parlament und zu Monarchen richtig pflegt, zeigen etwa die autobiographischen Schilderungen des Cardinal de Retz, der im Frankreich des 17. Jahrhunderts den richtigen Moment für sich meist zu ergreifen wusste.³

Eine gesunde Beziehung zur guten Gelegenheit ergibt sich aber weder aus der Erotik, noch aus der politischen Betätigung. Denn um die gute Gelegenheit zu erleben, muss man so viele Voraussetzungen erfüllen, dass man nicht mehr von einer guten Beziehung

zum Kairos als glückende Improvisation und besonderer Konjunktur sprechen kann. Anders ausgedrückt, steht die gute Möglichkeit in Abhängigkeit zur Teilhabe an der Welt und im Falle der Erotik am Anderen. Die ursprüngliche Natur des Kairos besteht aber darin, ein Verhältnis von Gegenwart und Zukunft zu vermeinen, welches wohl nachfolgende Erfüllungen impliziert, aber nur, um sich als Kairos weiter zu erhalten, nicht jedoch, um darüber hinaus eine Teilhaftigkeit am Horizont der Welt zu realisieren. Der Begriff „Kairos“ meint nichts anderes als das Gefühl, welches besagt: „Nun ist der richtige Augenblick, um etwas zu tun.“ Der Kairos qualifiziert einen Moment als etwas Besonderes, und es geht nun darum, diese Qualifizierung so zu kultivieren, dass man nicht von einer besonders günstigen Konstellation in der Welt abhängig ist. Gesucht ist eine Praktik, die in ihrem Vollzug selbst das Günstige der Situation hervorbringt. Eine solche Praktik findet sich im *Aikido*⁴, einer japanischen Kampfkunst, deren Bewegungen nicht mehr das Besiegen des Gegners zum Ziel hat, sondern im Greifen des Gegners die Kultivierung des scheinbar Ungreifbaren, also des Kairos.

Die japanischen Kampfkünste des Bogenschießens, des Karate und des Aikido sind mit dem Aufkommen der modernen Waffen eine Zeit lang in Japan selbst in Vergessenheit geraten. Aus dieser Vergessenheit sind diese Künste wieder auferstanden als Bewegungsformen, die keinen Zweck mehr außerhalb der Bewegung selbst haben. War es vorher der Zweck des Bogenschießens, jemanden anzugreifen, so wurde das Treffen des Ziels zu einem Zweck an sich selbst. In Bezug auf Aikido ist es nun ein Selbstzweck, Momente des Kairos hervorzubringen.

Gehen wir vereinfachend davon aus, dass im Aikido sich zwei Kämpfer ohne Waffen (Schwert, Lanze, Dolch etc.) in einem Raum ohne Hindernisse gegenüberstehen. Grundprinzip des Aikidokampfes ist es nun, den Angreifer mittels der Kraft seines Angriffs zu besiegen. Dem Angreifer steht dabei wohl eine große Anzahl an Angriffstechniken zur Verfügung, aber der Verteidiger verfügt für jede Angriffsvariante über eine typisierte Abwehrvariante. Wird der Verteidiger konkret angegriffen, so antizipiert dieser den Angriffsverlauf, so dass die gerade erfolgende Bewegung des Angreifers mit einem Horizont an Möglichkeiten des weiteren Angriffsverlaufs wahrgenommen wird. Das möglich Zukünftige ist also als leere Möglichkeit in der Wahrnehmung des Angriffs enthalten, so wie beim Hören von Musik das noch nicht Erklungene einen effektiven Bestandteil des Hörerlebens ausmacht. Dieser leere Horizont ermöglicht es dabei dem Attackierten, eine gezielte Bewegung auszuführen, welche die Kraft des Angriffs in eine Kreisbahn seitlich des Angegriffenen ablenkt. Jede

Angriffsvariante kennt dabei in ihrem Verlauf Phasen oder einzelne Momente, wo sich die Wucht des Angriffs durch ein Minimum an Krafteinsatz in das Leere ableiten lässt. Die Kunst des Aikido besteht nun aus Sicht des Attackierten darin, eine genaue Antizipation des Angriffs zu bilden, mittels derer der richtige Moment erspürt wird, an dem der Gegenangriff erfolgen kann. Der richtige Moment wird dabei als Kairos empfunden.

Der Vergleich zur erotischen Berührung drängt sich dabei auf, denn auch in dieser ist es ein Überschuss an Möglichkeiten des weiteren Verlaufes der Berührung, welcher den Reiz des Erotischen zu einem Teil ausmacht. Dort findet sich eine Fusion von möglichen und realen Berührungen, wobei ohne das Mögliche das Empfinden der erotischen Fernnähe unmöglich wäre. Ein vergleichbares Verhältnis von möglicher Bewegung und möglicher Berührung zur gerade aktuellen Bewegung findet sich im Aikido. Das Verhältnis von Möglichkeit zur aktuellen Wirklichkeit ist auch dort eines, welches den richtigen Moment anzeigt. Die gute Gelegenheit in der erotischen Berührung besteht darin, ein Vorgefühl des glücklichen Gelingens des weiteren Verlaufes dieser Berührung zu empfinden. Der Kairos des Attackierten im Aikido besteht ganz ähnlich darin, ein Vorgefühl von der passenden Abwehr des Angriffs zu empfinden. Diese Empfindung hat dabei einen epistemischen Gehalt, da bei einem geübten Aikidokämpfer tatsächlich der richtige Moment erreicht wird, in welchem der Angriffsschwung seitlich zum Angegriffenen abgelenkt werden kann. Desgleichen wendet der Verteidiger den Angriff mit einer passenden Bewegung ab.

Jeder Kampfsport beruht auf dieser Antizipation, so auch das Boxen. Beim Aikido wird jedoch das Hauptaugenmerk auf das Bilden eines Leerhorizontes gelegt. Es ist demnach wichtiger, Möglichkeiten zukünftiger Bewegungen bei sich und dem Angriff zu „sehen“, als das Sehen des aktuell Gegebenen. Normalerweise gibt es ein Verhältnis von Aktualität zu Potentialität und Retentionalität im Sehen, bei welchem die Aktualität den Mittelpunkt der Wahrnehmung ausmacht. Im Aikido jedoch findet eine Verschiebung hin zum Potentialen statt. Das „Sehen“ dieser Möglichkeiten, die natürlich niemals tatsächlich anschaulich erfüllt sein können, ist eine Kunst, so dass die Klassifizierung des Aikido als Kampfkunst auch gerechtfertigt ist.

Indessen scheint es gerade beim Aikido ein Erfüllungsgeschehen im Horizont der Welt zu geben, da der Angegriffene das Ziel hat, den Angriff abzuwehren und seinerseits den Gegner auf das Kreuz zu legen, und somit selbst in den Angriff überzugehen. Misslingt die Abwehr, so scheint es, kann sich der Kairos nicht erfüllen. Das Ergreifen des guten

Momenten im Aikido nutzt aber die Idee des Sieges über den Angreifer, um den guten Moment überhaupt zu bestimmen. Ohne eine Konstellation, in der das Günstige dem Prinzip nach bestimmt wird (hier: seitliches Ablenken der Wucht des Angriffs), kann sich auch kein guter Moment ergeben. Aikido nutzt auf diese Weise das ursprüngliche Telos der Kampfkunst, um ein anderes Telos zu verwirklichen, nämlich das des Kairos. Aikido kann aber auch als eine Wettkampfsportart betrieben werden, wo dann dementsprechend das Telos des Kairos nur eine untergeordnete Rolle spielt. Der Esprit, mit dem man Aikido betreibt, ist also sehr wesentlich dafür, wie man es erlebt.

Fasst man zusammen, so beruht die Hervorbringung des Kairos im Aikido auf einem Telos, welches dazu genutzt wird, um den guten Moment zu definieren, nicht aber, um sich eigentlich zu verwirklichen. Der so bestimmte Kairos wird dann dadurch realisiert, dass einer Bewegung des Angreifers eine Gegenbewegung – ausgeübt vom Attackierten – zugeordnet wird, die konkret ausgeführt die Angriffsrichtung durch einen minimalen Krafteinsatz ändert. Um aber diese konkrete Bewegung auszuüben, bedarf es wiederum einer Vorzeichnung der nächsten Zukunft sowohl der Angriffsbewegungen als auch der darauf abgestimmten Verteidigungsbewegungen. Was die konkrete Bewegung genannt wird, ist also wesentlich dadurch bestimmt, dass es einen ebenso konkreten, wiewohl unsichtbaren Horizont an vorgezeichneten Möglichkeiten gibt. Das Empfinden des Kairos schließlich beruht sowohl auf der Ausübung der realen Bewegungen, wie auf dem protentionalen Horizont, auf deren beider Grundlage sich das Gelingende als Gefühl ankündigt. Wird der Kairos erfüllt, wird somit der Angriff abgelenkt, so erfüllt sich in gewisser Hinsicht auch das vom Kairos Prätendierte, doch diese Erfüllung hat mit dem Gefühl Kairos direkt nichts zu tun, wenn auch das Gelingen die Freude steigern kann und das Misslingen den Unmut. Der geübte Aikidokämpfer, der nicht des Wettbewerbes wegen kämpft, wird jedoch solche Gefühle marginalisiert haben, weil er andere Ziele hat, als das Besiegen. Zu diesen anderen Zielen zählt der Kairos.

4. In der Möglichkeit leben

Zu existieren bedeutet, in einem Geflecht von Möglichkeiten zu leben, die sich als „Leere, die nicht nichts ist“ zeigt. Der „Geist der Ernsthaftigkeit“ will es aber, diesen Horizont durch die Verwirklichung dieser leer vorgezeichneten Möglichkeiten zu überwinden. Er meint, Leere könne in Fülle verwandelt werden, wenn das Noch-Nicht in ein Realisiertes übertritt. Dabei wird vergessen, dass mit diesem Erfüllungsgeschehen der Leerhorizont des Möglichen selbst nicht aufgehoben wird. Dieser leert sich nicht,

nur weil etwas erfüllt wurde, sondern bleibt als Horizont erhalten und erfüllt sich mit neuen Leerintentionen. Das Resultat dieses *esprit de sérieux* ist ein sehr geduldiges Ausharren im Bereich des Möglichen, also im Warten auf eine Antwort, auf einen Telefonanruf und auf Wahrscheinlichkeiten, die sich erfüllen sollen oder nicht. Dieses nie aufhörende Warten bedeutet einen Aufenthalt im Ungefähren, in einem steten Übergang von der Möglichkeit zur Wirklichkeit, der niemals genug Übergang ist, um das Transitorische des protentionalen Horizontes selbst zu überwinden.

Notwendig ist also dagegen etwas zu setzen, und zwar das Temperieren der Notwendigkeit. Für den „Geist der Ernsthaftigkeit“ ist alles notwendig und alles Mögliche nur in dem Maße mehr als ein Schattengebilde, wie es sich nachfolgend als Wirklichkeit und in diesem Wirklichen als Notwendigkeit herausstellt. Gegen diesen Geist muss ein Bruch mit dieser nachfolgenden Wirklichkeit erfolgen. Gemeint ist der Bruch mit der Möglichkeit, die sich erst noch im Horizont der Welt zu verwirklichen hat, um als Noch-Nicht des protentionalen Horizontes eine eigenständige Wirklichkeit zu erlangen.

Der Kairos als Moment des Glücks bildet ein Element des Daseins unter vielen. Das Gegenteil des Kairos, die sich ankündigende schlechte Möglichkeit, ist ebenso stets ein Aspekt des Lebens, aber dabei nicht selten ein Bestimmender. Man sieht das beispielsweise an dem weit verbreiteten Gefühl der Unsicherheit, welches viele Menschen in öffentlichen Räumen oder sogar im eigenen Haus empfinden. Fühlt man sich bedroht, ohne dass es einen konkreten Anlass gibt, so zeigt sich alles Wahrgenommene von seiner Möglichkeit her, das in ihm eine Bedrohung steckt. Auf diese Weise ist hinter der Tür möglicherweise eine Bedrohung zu finden, gerät ein Geräusch zur Ankündigung einer Bedrohung und wird ein eckenstehender Passant vor dem eigenen Haus zu einer Bedrohung der inneren Sicherheit. Dabei muss der sich bedroht Fühlende nicht die Unsicherheit denken oder sie sich im Phantasiebewusstsein bildhaft vorstellen. Vielmehr ist dem aktuell Gesehenen immer schon ein Horizont an bloßen Möglichkeiten „angehängt“.

Diese Verschiebung des Realen in das Mögliche hat dabei keinerlei Sichtbarkeit, anders wie bei einer Verschiebung ins Grüne beim Sehen, bei der alles grünlich erscheint. Grünstichigkeit, der Stich ins Rote und Gelbe sind feststehende Begriffe, der Stich ins Mögliche jedoch nicht. Dabei ist diese Tendenz zur Möglichkeit als permanente Bedrohung wohl genauso ein Verlust und eine Behinderung wie der Farbstich. Während aber die Verschiebung einer Farbe zu einer anderen zum Augenarzt führt, wird der Stich

ins Mögliche oft noch nicht einmal bemerkt oder kann nicht richtig in Worte gefasst werden. Hat also das Zeitalter der Aufklärung zu einer Ermächtigung der Menschen gegenüber der Natur geführt, etwa indem sich objektive Äquivalente für Raum und Zeit durchgesetzt haben, so ist mit dieser Berufung auf die menschliche Vernunft als Leitinstanz auch ein Verlust an Selbstbemächtigung einhergegangen. Das Mögliche als das in sich bereits vollständig Wirkliche ist der Aufklärung nämlich das Dunkle, in welches Licht hineingebracht werden muss. Doch die praktische Möglichkeit des protentionalen Leerhorizontes verträgt wesenhaft kein Licht der Erkenntnis. Die Kultivierung des guten Momentes gelingt nicht durch ein *Enlightenment*, sondern wird durch ein solches Licht gerade unmöglich gemacht.

5. Die Frage nach der Herkunft des rein phänomenologischen Lebens

Die Fülle und das kleine Glück des guten Momentes stammen im Falle des Aikido nicht aus dem Horizont der Welt. Die praktizierten Bewegungen beziehen sich wohl auf der Welt und finden in ihr statt, doch auf eine Weise, dass sie als *beziehungslos* zu diesem Horizont eingeordnet werden müssen, geht es um die Teilhabe an der Welt. Dennoch gibt sich eine Fülle, so dass sich fragt, woher dieses Leben stammt, wenn nicht aus dem Welthorizont.

Die Frage, woher das Leben kommt, ist als eine praktische Frage zu verstehen. In der Lebensphänomenologie ist die Antwort auf die Frage jedoch zunächst eine abstrakte, die sich auf mehrere Etappen verteilt. Leben muss als Sich-Erscheinen verstanden werden und nicht als Evidenz in bestimmten Medien der Erfüllung (adäquate Anschauung, Sprache, etc.). Zweitens muss dieses Sich-Präsentsein eine materiale Grundlage haben, die einen Selbstbezug ermöglicht, welcher keinerlei Differenz aufbringt, die das Sich-Erscheinen per definitionem unmöglich machte. Diese effektive Kraft ist die transzendente Affektivität, welche drittens leiblicher Natur ist und viertens in ihrer Selbstoffenbarung jedoch nicht absolut ist, insofern sie auf eine Quelle verweist, die nach Henry in „Gott“ zu finden ist. Gott ist dabei in Absetzung zu traditionellen christlichen Auffassungen das Leben, welches sich selbst übereignet und dieses Leben weiterzugeben vermag.

Es ist klar, dass diese Antwort erhebliche Nachfragen hervorbringt, und zwar in Bezug auf die Konzeption des Lebens als das Sich-Erscheinende überhaupt, dann in Bezug auf die Affektivität als der materiale Träger dieser Manifestation, sowie auf deren Leiblichkeit und schließlich insbesondere bezüglich der „Quelle“ Gott dieses Sich-

Gebens. Diese Nachfragen sind insofern problematisch, als dass sie die Ausgangsfrage nach der Herkunft des absoluten oder rein phänomenologischen Lebens in eine theoretische Fragestellung transformieren, die faktisch nicht mehr zur Frage nach der praktischen Bedeutung zurückfindet.

Die praktische Dimension der Klärung der Herkunft des Lebens sollte aber im Vordergrund stehen. Stammt das Leben nur aus der Teilhabe an der Welt, so ist der Mensch in das Reich der Schattenhaftigkeit verbannt, der nicht mehr adäquat an ihr teilzunehmen vermag. Stammt es ontologisch betrachtet aus sich selbst, also aus einer Selbstaffektion, deren effektiver Träger die Affektivität ist, die nicht aus einem Außen kommt, so kann der Mensch ein gutes und erfülltes Leben leben, auch wenn er nicht an der Welt teilnimmt. Glaubt man nun an die Notwendigkeit, an der Welt teilzuhaben, um sein Leben in Fülle leben zu können, so bedeutet das in Bezug auf den Kairos, von Konstellationen im Horizont der Welt abhängig zu sein, die es ermöglichen, ein Kairoserlebnis zu haben. Bestehen diese Konstellationen nicht, so sind demnach entsprechende Kairoserlebnisse auch nicht möglich. Praktiken wie das Aikido gelten entsprechend als nicht vom Sein autorisiert und erscheinen damit notwendig als sinnlos. Sie können die Teilhabe am Sein nicht herstellen und sind nicht von der Realität gestützt. Die Lebenswirklichkeit wird in dieser Perspektive stets von der Realität der Welt her gefasst, so dass eine fehlende Beglaubigung von der Realität einen Mangel an Gehalt und Sein festschreibt.

Ein solcher Glaube an die Welt als Quelle erfüllten Seins entwertet das eigene Sein, da Praktiken wie das Aikido als irrelevant eingestuft werden. Mittels eines Realitätsindex kommt es zu einer rigiden Abwertung all dessen, was nicht Teilhabe an der Welt bedeutet. So gilt auch Arbeit nur dann als Arbeit, wenn das Produzierte den Kriterien des Welthorizontes entspricht. Ist das Produkt nicht sichtbar, nicht mehrwertfähig, kann es nicht verkauft werden, so ist die entsprechende Arbeit entwertet. Dasselbe Produkt, welches einmal verkauft wird und ein anderes Mal keinen Absatz findet, bestimmt im ersten Fall die Arbeit als real und im zweiten Fall als Schein. Ein solches Gefühl der Scheinhaftigkeit soll etwa im Rahmen der Ein-Euro-Beschäftigungen erzeugt werden, wo das Äquivalent der geleisteten Arbeit in Form des Verdienstes so gering ausfällt, dass die Wirklichkeit der Arbeit zu einem Schatten werden kann. Dahinter steckt das sozialstaatliche Kalkül, einen Übergang in den ersten Arbeitsmarkt zu motivieren.

Umso mehr muss aus dieser Perspektive Aikido zwecks Pflege des Kairos als eine Art der Pseudoarbeit verstanden werden, weil hier eine Mehrwertfähigkeit prinzipiell nicht

gegeben ist und somit keine Teilhabe an der Welt erreicht werden kann. Überhaupt ist demnach jede leibliche Betätigung ontologisch prekär, nimmt sie nicht an einem Außen teil. Eine solche gelebte Ontologie bedeutet eine permanente Selbstverknappung, und das Fehlen von Praktiken der Seinssteigerung, die den Welthorizont nicht voraussetzen, bedeutet ein Fehlen von Kultur.

Literatur

- B. Allemann, Aikido: Tradition, Grundlagen, Techniken. Stuttgart: Pietsch 2005
 R. Barthes, Das Neutrum, Vorlesungen am Collège de France 1977/1978. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005
 H. Bergson, Zeit und Freiheit. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1994
 J. Delon, Le Cardinal de Retz, orateur. Paris: Aux amateurs des Livres 1987
 M. Henry, Die Barbarei – eine phänomenologische Kulturkritik. Freiburg und München: Alber 1994
 E. Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Edmund Husserl: Gesammelte Werke, Husserliana IV. Den Haag u. Dordrecht: Martinus Nijhoff 1954
 E. Husserl, Analysen zur passiven Synthesis, aus Vorlesungs- und Forschungsmanuskripten, 1918-1926. Edmund Husserl: Gesammelte Werke, Husserliana XI, Den Haag u. Dordrecht: Martinus Nijhoff 1966
 W. James, The Principles of Psychology. Boston: Harvard University Press 1981
 V. Jankélévitch, Das Ich-weiß-nicht-was und das Beinahe-Nichts. Wien: Turia und Kant 2010
 S. Knöpker, Existenzieller Hedonismus – Von der Suche nach Lust zum Streben nach Sein. Freiburg und München: Alber 2009
 R. Kühn, Subjektive Praxis und Geschichte. Freiburg und München: Alber 2008
 N. Machiavelli, Der Fürst. Frankfurt a. M. und Leipzig: Insel 2008
 J. I. dos Reis Piedade, Der bewegte Leib. Kinästhesen bei Husserl im Spannungsfeld von Intention und Erfüllung. Wien: Passagen 2002
 A. Protin, Aikido, die Kampfkunst ohne Gewalt: ein Weg der Selbstfindung und Lebensführung. München: Kösel 1991
 E. Pulcini, Das Individuum ohne Leidenschaften: moderner Individualismus und Verlust des sozialen Bandes (Übers. E. Birkenstock). Berlin: diaphanes 2004

¹ Literatur zur Möglichkeit als „abwesende Gegenwärtigkeit“: unter dem Titel der „passiven Synthesis“ bei E. Husserl (1966a, 1973); Sekundärliteratur dazu: U. Kaiser (1997, 72-108) und J. dos Reis Piedade (2002); unter dem Begriff der „fringe“ bei William James (1980, 610), sowie Bezug nehmend auf Husserl, James und M. Henry bei S. Knöpker (2009, 93-248).

² Literatur zur ontologischen Subversion der Wirklichkeit: E. Husserl (1954), M. Henry (1994), E. Pulcini (2004) und R. Kühn (2008).

³ Literatur zum Begriff und zur Praxis des Kairos: R. Barthes (2005), V. Jankélévitch (2010), N. Machiavelli (2008), J. Delon (1987)

⁴ Literatur über Aikido: A. Protin (1991) u. B. Allemann (2005).